

Zeitschrift:	Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch : Schweizerisches Idiotikon
Herausgeber:	Schweizerisches Idiotikon
Band:	- (2009)
Artikel:	Wie Wörter wandern : Pflanzennamen zwischen mundartlicher Vielfalt und historischer Tiefe
Autor:	Graf, Martin Hannes
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1091501

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie Wörter wandern

Pflanzennamen zwischen mundartlicher Vielfalt und historischer Tiefe

von Martin Hannes Graf

I. Einleitendes

Betrachtet man Karten in Sprachatlanten, die die areale Verbreitung von Wörtern und Wortvarianten (Signifikanten) für abgefragte Begriffe (Denotate) zeigen, stellt sich häufig die Frage nach dem diachronen Zustandekommen und dem kommunikativen Funktionieren der dargestellten Varianten. Die klassische Dialektologie kennt dazu (mehr oder weniger bewährte) Verfahren, die den Sprachkarten Aussagen über diachronische Prozesse zu entlocken vermögen. So lassen sich beispielsweise über bestimmte Isoglossenformen und -verläufe Sprachwandelprozesse und wohl auch Bewegungen von Sprachträgern nachvollziehbar machen.¹ Einen Blick in die Zukunft gestatten die Karten freilich nicht, ebensowenig haben sie einen präskriptiven Charakter. Selbst die dargestellte Synchronie ist immer nur eine bereits vergangene, darüber hinaus eine nur bedingt repräsentative.² Bei der Frage nach dem «Zustandekommen» und dem «kommunikativen Funktionieren» sind Karten aber äusserst wertvolle Ausgangspunkte für Überlegungen zu wortschatztypologischen Problemen, besonders bezüglich der Interpretation arealer Diversität. Fragt man nach der Entfaltung und der Feingliederung des deutschen und insbesondere schweizerdeutschen Pflanzennamenbestandes,³

¹ Vgl. etwa LÖFFLER 2003, 131–141, bes. 133–135.

² Mit den von den Exploratoren gewählten «idealen» Gewährspersonen (vgl. HOTZENKÖCHERLE 1962 A, 119) und deren Auskünften bzw. den Ansprüchen an die Gewährsleute wird die Darstellung eines Zustands angestrebt, der die stärkere demographische Statistik vor dem Zeitalter der erhöhten personalen Mobilität von heute abbilden soll. Dies widerspricht bis zu einem gewissen Grad dem Wesen von (gesprochener) Sprache, deren «Dauer, Weite und Tiefe» (HOTZENKÖCHERLE a. a. O.) nur bedingt von ortsbezogenen Faktoren gesteuert wird; die «reine Mundart» wurde zudem längst als Phantom entlarvt (vgl. HAAS 1992). Freilich soll damit in keiner Weise die immense Forschungsleistung des SDS in Abrede gestellt werden.

³ Der Begriff «Name» mag terminologisch unklar erscheinen, er soll im folgenden traditionell für ‘Pflanzen-Gattungsbezeichnung’ stehen, nicht für ‘Phytonym’ oder ‘Pflanzen-Eigenname’, wie die Namenforschung den Begriff fasst; vgl. zur diesbezüglichen Problematik IODICE 2004, 796 u.

wie er sich gerade etwa auf Karten des Sprachatlases der deutschen Schweiz anschaulich präsentiert,⁴ so lohnen sich einige grundsätzliche Gedanken zur Dynamik der Sprache in ihrer Wechselwirkung mit der Welt der aussersprachlichen Wirklichkeit.

II. Vielfalt und Benennung

Dialektale Pflanzennamen werden oft und gerne zur Veranschaulichung mundartlicher Vielfalt herangezogen; ein Paradebeispiel bieten die Taxa *Leontodon* und *Taraxacum*, besser bekannt unter dem Büchernamen *Löwenzahn*, zwei Gattungen innerhalb der Familie der Korbblütler, die in der Botanik streng voneinander geschieden werden.⁵ Die Vielfalt der Benennungen ist bis heute relativ konstant; in einer jüngst durchgeföhrten online-Umfrage zum schweizerdeutschen Wortschatz liess sich die Löwenzahn-Variantik im Vergleich mit dem SDS im wesentlichen bestätigen.⁶ Ähnlich vielfältig erweist sich der Bezeichnungsschatz einer ganzen Reihe von anderen Pflanzen; nach dem Löwenzahn folgen mit geringem Abstand Gänseblümchen und Herbstzeitlose. Es scheint, dass Pflanzennamen zu kleinräumiger nomenklatrischer Vereinzelung tendieren, wo andere Wortschatzbereiche eine eher schlanke Begrifflichkeit aufweisen.⁷ Zudem scheint die Vereinzelung in sich relativ stabil zu bleiben, hat sich doch im Lauf der letzten 50 Jahre im Hinblick auf den Löwenzahn nichts Grundlegendes verändert; er trägt deutschschweizweit nach wie vor an die hundert verschiedene Namen, phonologische und morphologische Varianten nicht mitgezählt.⁸

passim, zur analogen Problematik «Tiername» ‘Tier-Gattungsbezeichnung’ vs. ‘Therionym’ resp. ‘Zoonym’ vgl. WARCHOL 2004, 774 ff. Unter die Pflanzennamen seien im folgenden auch Wörter gefasst wie *Birne*, *Kirsche*, *Erdbeere*, *Spinat* usw., die heute meist nicht als Pflanzennamen aufgefasst werden, sondern einfach als Bezeichnungen von Früchten und Gemüsen.

⁴ Vgl. besonders SDS VI 117–139 («Blumen und Bäume») und die Karten unter den Abschnitten «Beeren und Obst» sowie «Gemüse».

⁵ SAUERHOFF 2001, 179.

⁶ Vgl. zur jüngeren Umfrage: http://www.ds.uzh.ch/Forschung/Projekte/Schweizer_Dialekte/auswertung.php?frage=13 (Februar 2010).

⁷ S. zu dieser Frage besonders LÖTSCHER 2005, 303 f. u. passim.

⁸ Es sei allerdings darauf hingewiesen, dass die kartographische Darstellungsweise nicht in dem Sinne interpretiert werden darf, dass «jedermann» das entsprechend erfasste Wort kennt und verwendet. Im Zusammenhang mit dem althochdeutschen Pflanzennamenbestand drückt diese Feststellung BJÖRKMAN 1902, 203 wie folgt aus: «Der Bestand der Pflanzennamen ei-

Diese Vielfalt muss auch für vergangene Epochen vorausgesetzt werden. Aus dem Althochdeutschen ist diesbezüglich insbesondere der Glossenwortschatz von Interesse; er zeigt, dass für unverstandene oder aus einem bestimmten Grund erkläungsbedürftige lateinische Wörter deutsche Äquivalente festgehalten werden mussten. So sind rund 7500 althochdeutsche Glossen auf uns gekommen, die allein den frühen deutschen Pflanzenwortschatz dokumentieren – eine äusserst beachtliche Zahl für einen einzigen Wortschatzbereich.⁹

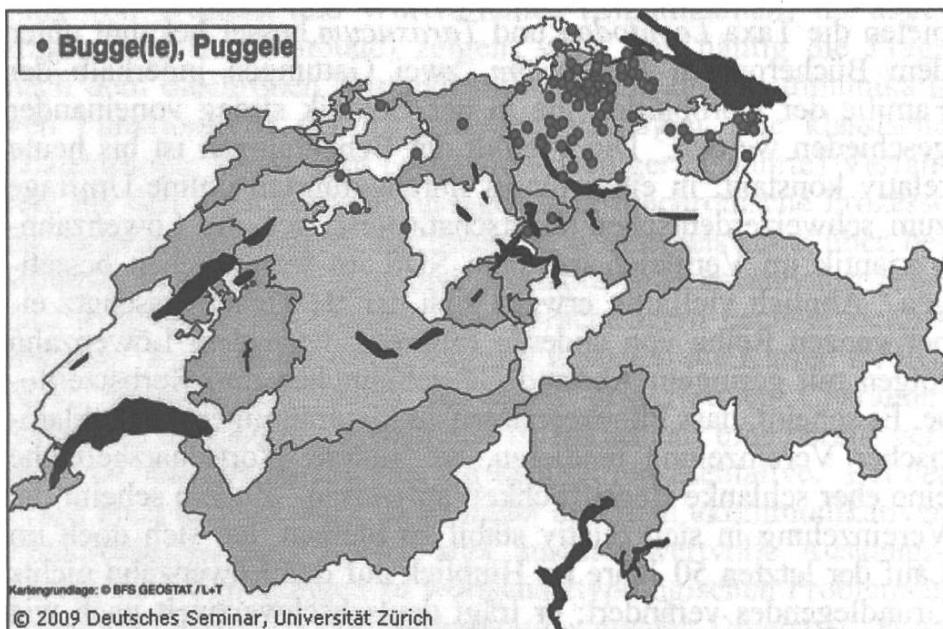


Abb. 1: Nennungen für *Buggele*ⁿ u. ä. ‘Löwenzahn’ im jüngeren Schweizerdeutschen nach einer Umfrage 2008

Allein für die *Artemisia Abrotanum L.* ‘Eberreis’ kennt das Althochdeutsche so verschiedene Bezeichnungen wie *auaruza*, *auarata*, *garthagen*, *scozuurz*, *stabawurz* und einige weitere,¹⁰ wobei

ner Sprache hängt mit dem Naturgefühl und mit der Kulturstufe des betreffenden Volkes eng zusammen. Ein Volk, das die Natur nur mit dem Auge des praktischen Interesses beobachtet, braucht hauptsächlich nur Namen für Pflanzen, welche für den Menschen von irgend welchem praktischen Nutzen sind und mit denen er die Notdurft des Lebens befriedigt.»

⁹ Soweit eine mit Vorsicht zu geniessende Hochrechnung, die sich aus einer Durchsicht der bei BJÖRKMAN 1902 verzeichneten Wörter ergibt.

¹⁰ Vgl. MARZELL I 412–420. Freilich ist die areale Komponente in diesem Fall nicht so klar zu fassen, da zwar einzelne (Schreiber-)Dialekte aus den Glossen erschlossen werden können, diese aber noch kein so genaues geographisches Bild vermitteln wie die Kartierung der jüngeren Dialekte.

für das prinzipiell polyseme lateinische Simplex *Artemisia* noch sehr viel mehr Interpretamente überliefert sind.¹¹ Wortschatzkontinuität dokumentiert auf der anderen Seite ahd. *bugge*, *bucca*, *puggo*, auch deminuiert *buggela*, *buggila*, *bukel*, das in schweizerdeutsch *Buggele*¹² weiterlebt,¹³ mit dem heute in der Regel der Löwenzahn gemeint ist (Abbildung 1). Das althochdeutsche Glossenwort steht jedoch nicht für *Taraxacum* oder *Leontodon*, sondern im wesentlichen für das mehrdeutige *Artemisia*, wie auch in einer St. Galler Handschrift des 9. Jahrhunderts (Abbildung 2).¹³

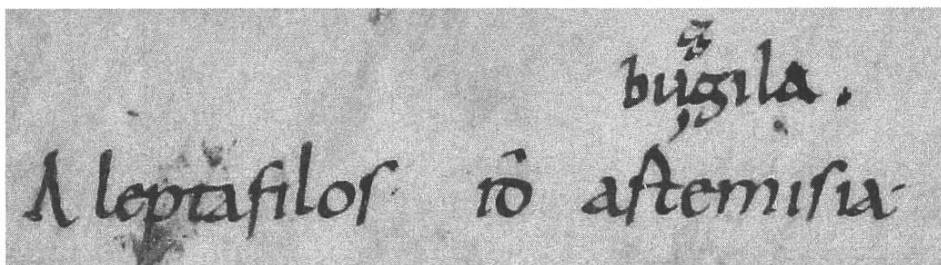


Abb. 2: Cod. Sang. 751, S. 4

Dieser Sachverhalt lässt erkennen, dass vielfältiger Wortbestand vorhanden ist, das Verhältnis zwischen Taxa und Denotaten aber flexibel ist – wie auch immer diese Flexibilität (zeitlich, geographisch) zu begründen ist. Das gilt auch für das Schweizerdeutsche, wo *Buggele*¹⁴ synchron für sehr unterschiedliche Pflanzen stehen kann,¹⁵ deren historische Taxa aber ihrerseits wiederum uneindeutig sind. Dieses mehrdimensionale Beziehungssystem (Abbildung 3) lässt die prinzipielle Komplexität der (historischen) Ausgangslage erkennen. Sie wurde inzwischen jedoch einerseits dahingehend entschärft, dass die botanische Taxonomie der Neuzeit nunmehr ein verbindliches Klassifikationssystem zur Verfügung stellt, andererseits aber in ein neues Ungleichgewicht versetzt, insofern standardisierte oder standardnahe Büchernamen die Mundartnamen zu überlagern (wenn auch vorerst nicht zu verdrängen) beginnen.

¹¹ Allerdings ist auch «das Althochdeutsche» dialektal gegliedert, und die überlieferten Wortvarianten widerspiegeln nicht *a priori* eine innerdialektale Diversität etwa des Alemannischen (oder gar einer distinkten Lokalmundart), sondern stammen aus unterschiedlichen Überlieferungsorten und -kontexten.

¹² Vgl. BJÖRKMAN 1902, 266; STARCK/WELLS 1990 s. vv.; Id. IV 1090 f.

¹³ Cod. Sang. 751, S. 4, Stiftsbibliothek St. Gallen/Codices Electronici Sangallenses.

¹⁴ Id. IV 1090 f.

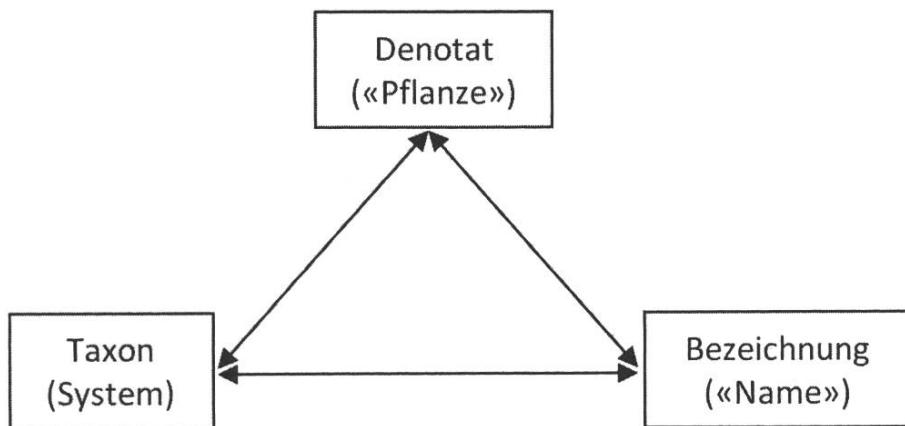


Abb. 3

Wendet man sich dem Bereich der Benennung zu, also der Bezugsetzung zwischen Denotat und «Name», und fragt diesbezüglich, *wie* benannt wird, d. h. wie sich die erste sprachliche Bezugnahme auf das Signifikat vollzieht, so hat darüber bereits 1930 MARTHA EGLI in ihrer Dissertation einen Katalog erarbeitet, der Auskunft gibt über die Benennungsmotive von Pflanzen im Schweizerdeutschen nach den rund 730 Pflanzennamen, die das Idiotikon bis zum Jahr 1930 verzeichnet hatte. Die Rangliste¹⁵ nach Motiven ist gleichwohl nicht unrepräsentativ:

1. Verwendung der Pflanze oder einzelner Teile derselben (17,39%; z. B. *Brandlattich*, *Brüllebluem*, *Hummelchlee*, *Fraueros* usw.)
2. Standort (12,6%; z. B. *Bachgummere*, *Bergchölbli*, *Waseblüemli*, *Sandschlatt* usw.)
3. Form der Blüte oder des Blütenstands (12,19%, z. B. *Blauäugschi*, *blutti Jumpfere*, *Maieglogg* usw.)
4. Farbe der Blüte oder des Blütenstands (11,5%; z. B. *Brändli*, *Tintebluem*, *Ruesschölbli* usw.)
5. Blütezeit (7,53%; z. B. *Herbstbluem*, *Horningbluem*, *Zitlose*, *Josephsfest* usw.)
6. Wertlosigkeit als Futterpflanze (7,26%; z. B. *Hungerblüemli*, *Heudieb*, *Hundsfulde*, *Tüfelsmilch* usw.)
7. Beschaffenheit der Laubblätter (6,43%; z. B. *Eselshueb*, *Weifeckte*, *Hondszää*, *Chüeseckel* usw.)
8. Beschaffenheit der Frucht oder der Samen (5,89%; z. B. *Chornrolle*, *Küe-Uter*, *Munniseckel*, *Pfaffechrut* usw.)
9. Habitus der ganzen Pflanze (4,79%; z. B. *Sekretärli*, *Wald-*

¹⁵ EGLI 1930, 128 ff.; ebd. jedoch nicht als «Rangliste» notiert.

- scharlei, Bachbummele, Moosbutte usw.)*
10. Giftigkeit der Pflanze oder einzelner Teile bzw. deren schädliche Wirkung (4,79%; z. B. *Chalberschiisser, Rossbluem, Lüüssame, Merzedreckbluemli, Giftbluem* usw.)
 11. Gehalt der Pflanze an besonderen Säften (4,38%; z. B. *Hungbluem, Harznägeli, Milchere, Zuckerbluemli* usw.)
 - 12.–16. Weitere Motive (je unter 4%)

Möchte man diese Liste abstrahieren, so gilt: «Pflanzennamen in ihrer Gesamtheit sind [...] ein Spiegel der verschiedenen möglichen Einstellungen des Menschen zu den Pflanzen und damit der grundsätzlichen Arten seines Verhältnisses zur Pflanzenwelt.»¹⁶ Und es versteht sich, dass die Einstellungen auch auf vergleichsweise kleinem Raum sehr verschieden sein können und die Pflanzen somit je nach Perspektive sehr unterschiedliche Namen tragen können. Die Frühlings-Knotenblume oder das Grosse Schneeglöckchen (*Leucojum vernum*) trägt im Schweizerdeutschen die Namen *Märzebluem, Märzeglöggli, Geissebluemli, Geissglöggli, Gloggere, Ramsele, Chropfle, Högerli, Fluder, Egelbluem, Storehälseli* u.v.m., was die unterschiedlichen Perspektiven nach der obigen Liste gut veranschaulicht.¹⁷

Fragt man weiters, *was benannt wird*, so gibt ebenfalls EGLI Auskunft:¹⁸

1. Verbreitete, häufig und überall vorkommende Bestände bildende Spezies (65%)
2. Als Futter- oder Gemüsepflanzen angebaute oder als Gartenpflanzen kultivierte Arten (18%)
3. Zu verschiedenen Zwecken, besonders als Heilpflanzen verwendete Arten (7,4%)
4. Pflanzen, die sich durch Schönheit der Blüten, Giftigkeit oder andere auffällige Merkmale auszeichnen (5,3%)
5. Übrige (4,3%)

Dagegen fällt jedoch auf, dass die überwiegende Mehrheit von Pflanzen keine mundartlichen Namen kennt. Rund zwei Drittel aller 1750 Spezies nämlich, die in der seinerzeit verbindlichen Exkursionsflora von Schinz und Keller aufgeführt sind,¹⁹ haben keinen mundartlichen Namen. Dies sind:²⁰

¹⁶ SAUERHOFF 2001, 220.

¹⁷ EGLI 1930, 69–71; HÖHN 1972, 26.

¹⁸ EGLI 1930, 145 f.

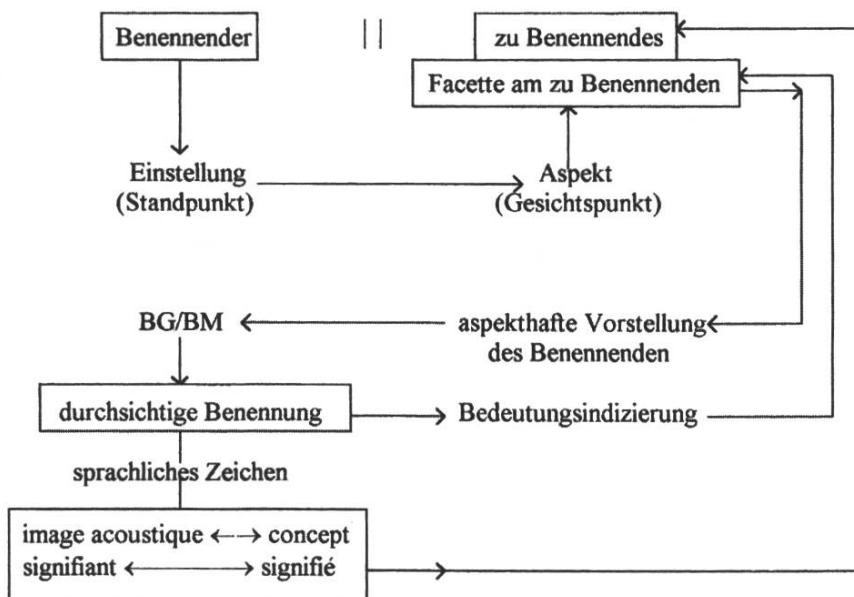
¹⁹ SCHINZ/KELLER 1923.

²⁰ EGLI 1930, 146.

1. Arten, die nicht häufig oder selten vorkommen oder nur in den Alpen oder im nichtdeutschen Sprachgebiet heimisch sind (ca. 89% aller mundartlich nicht benannten Arten)
2. Arten, die eine grosse Ähnlichkeit mit benannten Pflanzen haben, von denen sie nicht unterschieden werden
3. Gräser und grasartige Pflanzen
4. Pflanzen mit unscheinbaren, meist kleinen weissen Blüten
5. Pflanzen, die an feuchten, unwegsamen Orten oder an Gewässern gedeihen

Die Eruierung allgemeiner Benennungsprinzipien einer Sprache führen auch für die Pflanzennamen vor Augen, *wie* Benennungen vonstatten gehen (Abbildung 4).²¹

SITUATIONSMODELL DES BENENNUNGSVORGANGS



BG = Benennungsgrund (vom Objekt her objektiv gegeben)
 BM = Benennungsmotiv (im Benenner subjektiv ausgelöst)

Abb. 4

Was nominationstheoretische Zugriffe jedoch nicht leisten, sind Antworten auf die Frage, wie Benennungen am zu Benennenden

²¹ Aus: SAUERHOFF 2001, 235.

haften bleiben, wie Wortprägungen in das Lexikon einer Sprach- oder Sprechergemeinschaft eingehen und nach welchen Mustern sich davon ausgehende Varianten bilden. Gibt es also Regeln, mit denen sich beschreiben liesse, weshalb manche Pflanzen Dutzen- de von Namen haben, manche lediglich einen? Weshalb also existieren einmal so viele Benennungen wie etwa beim *Gänseblümchen* (*Bellis perennis*), oder weshalb liegen bei der *Erdbeere* (*Fragaria vesca*), bei verschiedenen Lauch-Arten, bei der *Petersilie*, bei *Buche*, *Esche*, *Eiche*, *Birke* oder, aus einem dritten Be- reich, bei *Gerste*, *Hirse*, *Weizen* so uniforme Benennungen vor? Selbstverständlich haben die genannten Arten jeweils zahlreiche Unter- und Nebenarten, die durch regional ganz unterschiedliche Epitheta präzisiert werden (vgl. *Blut-Buche*, *Wald-Erdbeere*, *Winterweizen* usw.) und damit gewissermassen das binäre System der botanischen Taxonomie imitieren. Ihr jeweiliger lexikalischer Kern bleibt jedoch weitestgehend stabil und unterscheidet sich hauptsächlich durch die national- bzw. standardsprachlichen Nor- malwörter.

III. Historische Schichtung des Pflanzennamenbestands

Um zu verstehen, weshalb europäische Sprachen offensichtlich neben dem (historisch wie rezent) vielfältigen und flexiblen mundartlichen auch einen wenig mobilen Grundbestand an Pflanzennamen besitzen, lohnt es sich, das diesbezügliche Wort- material historisch zu gliedern und in seiner Schichtung etwas näher zu betrachten.²²

1. a) Zunächst sind die Pflanzennamen zu nennen, die scheinbar «schon immer da» waren, dazu gehören die sogenannten Erbwörter für Bäume wie die *Eiche* oder die *Buche*. Letztere (**b^hah₂g- [ó-]*) hat es bekanntlich zu wissenschaftsgeschichtlicher Be- rühmtheit gebracht, da mit dem sogenannten Buchenargument die «Urheimat» der Indogermanen bestimmt werden sollte.²³ Auf- grund der germanisch-lateinisch-griechisch-slavisch-keltischen Wortgleichung postulierte man die indogermanische «Urheimat» im Verbreitungsgebiet der Buche westlich einer Linie Krim- Königsberg und damit in Mitteleuropa. Da aber unsicher ist, welche Baumart das Wort im Indogermanischen tatsächlich bezeich- nete, wird das Argument heute weitgehend abgelehnt. Sicher ist

²² Vgl. zu den im folgenden genannten Wörtern jeweils KLUGE-SEEBOLD²⁴.

²³ Vgl. RÜBEKEIL 1993, 104.

jedoch, dass ein ungeheuer verbreitetes Wort zum indogermanischen «Basiswortschatz» gehört hat,²⁴ auch scheint sich die frühe Fixierung auf die Hauptart der heutigen Buche bewährt zu haben. Ebenso gehören wohl auch *Eiche*, *Eibe* und möglicherweise *Tanne* zum Erbwortschatz.

1. b) Neben diesem Urwortschatz haben sich Pflanzen und Pflanzennamen etabliert, die über Substratsprachen in prähistorischer Zeit teils direkt, teils über nicht mehr genau nachvollziehbare Entlehnungsvorgänge ins Germanische bzw. Deutsche gelangt sind. Dazu gehören insbesondere Kulturpflanzen wie *Gerste*, *Dinkel*, *Roggen*, *Emmer*. Ob die Namen immer dieselben Pflanzen bezeichnet haben, ist nicht bekannt. Relativ genau weiß man jedoch, dass die heute unter den genannten Namen verstandenen Getreidearten alle bereits vor mehreren tausend Jahren aus dem vorderasiatischen oder kleinasiatischen Raum nach Mitteleuropa importiert wurden.

1. c) Weiters in diesen ältesten Bereich gehören Wanderwörter, die mit der Sache sehr früh ins Westindogermanische und Germanische gelangt sind, häufig aus dem nahöstlichen Raum über mediterrane Vermittlung – also im Gegensatz zu 1. b) erst indirekt in unseren Wortschatz gelangten. Denkbar ist, dass Wörter wie *Hirse* und *Hanf* in diesen Bereich gehören. Hier bleibt jedoch Manches unklar.

2. Ein zweiter Bereich des alten, uniformen Pflanzenwortschatzes enthält frühe Kulturlehnwörter aus historischer Zeit, Wörter, die ebenfalls mit der Sache in unseren Raum gekommen sind. Darunter hat man im wesentlichen den römisch-lateinischen Lehnwortschatz zu verstehen, der mit Sachen importiert wurde, darunter etwa *Kirsche*, *Birne* oder auch das hochdeutsche *Guckummer* (auch schwzdt.), die zusammen mit anderen Wörtern, Sachen und Kulturtechniken ihren Weg über die Alpen gefunden haben (*Käse*, *Wein*, *Küche* und zugehörige Techniken usw.).

3. Ein dritter Bereich ist im Komplex der Bücher- und Handelslehnwörter zu verorten, die zwischen Spätantike und (früher) Neuzeit entlehnt wurden. Als Wege des Imports hat man sich die folgenden Kommunikationsbereiche vorzustellen: die lateinisch-griechische Schüler- und Gelehrtensprache mit der scholastischen und später humanistischen Rezeption und Vermittlung des naturkundlichen Wortschatzes über die bekannten naturkundlichen und botanischen Schriften von Theophrast von Ephesos, Diosku-

²⁴ S. dazu NIL, 2–4.

rides, Plinius dem Älteren und dann besonders Albertus Magnus, Vinzenz von Beauvais und Thomas von Cantimpré, Konrad von Megenberg und Hildegard von Bingen, schliesslich auch Conrad Gessner und weitere humanistische Naturkundler; die professionalisierte Gartenkultur und Kräuterkunde seit dem frühen Mittelalter; die gastronomische Literatur des 14.–16. Jahrhunderts, volksmedizinisches Traditionsgut sowie schliesslich die Offizielle Sprache mit ihrem Fachvokabular. Freilich mag der Begriff ‹Bücherlehnwort› etwas eng gefasst sein, können in diesem Zeitrahmen ja auch andere Entlehnungswege in Betracht kommen, die auf stärker mündlich geprägte und ökonomisch gespurte Entlehnungsworte zurückblicken.

4. Schliesslich ist noch ein vierter Bereich anzuführen, den man «jüngere Kulturlehnwörter» nennen könnte. Hierunter sind Namen von Pflanzen zu verstehen, die über etwas spätere Kulturkontakte in den deutschen Sprachraum gekommen sind, so etwa die *Zwetschge*, die vielleicht im Rahmen des Ost-West-Austauschs während der Kreuzzüge ins Deutsche gelangt ist.²⁵ In diesen Bereich gehören auch Pflanzennamen, die sich erst in jüngerer und jüngster Zeit etabliert haben, etwa *Mais*, *Tomate*, *Kakao*, *Kaffee*, *Melone*, *Ananas* usw., auch jüngste Sprach-Importe wie *Rucola*, *Barba di Frate*, *Cima di Rapa* u. ä. für Pflanzen, die an sich längst bekannt waren und bereits einheimische Namen trugen (*Rucola* = *Eruca sativa*: *Wildsenf*, *Weisssenf*, seit dem 12. Jh.; *Barba di Frate* = *Plantago coronopus*, *Krähenfuss-Wegerich*, *Schlitz-Wegerich*, *Rappenfuss*, *Krähenfuss*, *Hirschhornkraut*, *Hundszahn*, *Sternkraut*, alle nicht schweizerisch; *Cima di Rapa* = *Brassica Rapa*, *Stengelkohl*: *Ankenräps*, *Wiissi Räbe*, *Schieberäbe*, *Zapfenräbe*, *Turlips* [aus dem Englischen]). Diese Namen bleiben abgesehen von einer gewissen lautlichen Variabilität in der Regel relativ gleichförmig, gemeinsam ist ihnen der Import als exotische Kuriosität in neuen kulinarischen Anwendungen. Der Name der *Rucola* ist im Deutschen aufgrund der lautlich-silbenstrukturell und akzentmäßig unproblematischen Form (und natürlich infolge einer stark schriftbezogenen Sprachkultur) bisher stabil geblieben – jedoch nur in dem jüngeren italienischen Lehnwort, das ältere *Rauke* erscheint schon ab dem 16. Jh.²⁶

²⁵ MOSER 1942; vgl. aber FRINGS/MÜLLER 1968, 420 f.

²⁶ Vgl. MARZELL II 304.

IV. Fallbeispiel: das Veilchen

Vergleicht man jenen verhältnismässig wenig beweglichen Pflanzennamenbestand mit dem vielnamigen mundartlichen, nimmt man zudem die Pflanzen selbst in den Blick und bemisst sie an ihrem Stellenwert für den Menschen und dessen Bedürfnisse, so drängt sich ein Zusammenhang zwischen Bezeichnung und kultureller bzw. ökonomischer Relevanz auf. Eine Faustregel für dieses Verhältnis könnte etwa wie folgt lauten: Je höher der Kultiviertheitsgrad einer Pflanze, desto uniformer ihr Name, oder, anders ausgedrückt: Je grösser die Anzahl Namen einer Pflanze, umso geringer ihr Kultiviertheitsgrad. Für das Gänseblümchen (*Massliebchen*, *Bellis perennis*) etwa registriert der Sprachatlas der deutschen Schweiz weit über 40 Wörter,²⁷ wobei die Varianten teilweise relativ ähnlich sind. Eine ähnliche Vielzahl an Namen liesse sich noch für das Buschwindröschen, das Wiesenschaumkraut, den gemeinen Huflattich, aber auch unzählige weitere anführen, Löwenzahn und Herbstzeitlose wurden oben bereits erwähnt. Es handelt sich um Pflanzen, die, vereinfacht ausgedrückt, einfach «da sind», und die es im Hinblick auf ihren bevorzugten Standort, ihren Habitus, ihre Blütezeit usw. nur noch zu benennen galt – wie auch immer und von wem auch immer, ohne dass prinzipiell eine weitreichende Benennungsgleichförmigkeit notwendig wäre. Solche Prozesse sind nicht zu regulieren und gehorchen nur den universalen Benennungsprinzipien. Natürlich schliesst die Nicht-Kultivierung nicht aus, dass die Pflanzen doch in irgendeiner Weise genutzt werden, etwa als Heil- oder Nahrungsmittel, als Brenn- oder Baustoff. Aber erst, wenn eine gewisse ökonomische Relevanz der Pflanze eintritt, ist eine merkliche Restriktion des Namenbestandes zu beobachten. Vielleicht könnte man die Faustregel somit präzisieren: Was Gegegenstand ökonomischer Interaktion ist, strebt nach sprachlicher Uniformierung oder hemmt Neubenennungen und Variantenbildung (bzw. Formenvariation). Betrachtet man eine Verbreitungskarte wie diejenige für das *Veilchen* im SDS,²⁸ so zeigt sich zwar auf den ersten Blick ein ähnliches Bild wie für Gänseblümchen und Löwenzahn, der zweite Blick verrät aber, dass die Wortvarianten im wesentlichen lautlicher Natur sind und ausnahmslos auf ein einziges Etymon zurückzuführen sind, lat. *viola*. Dasselbe gilt auch für den weiteren deutschen Sprachraum, wie die entspre-

²⁷ SDS VI 125; vgl. auch noch HÖHN 1972, 76; EGLI 1930, 32–37; SAUERHOFF 2001, 130–132.

²⁸ SDS VI 119.

chende Karte im Deutschen Wortatlas darlegt.²⁹ In beiden Fällen wurde von den Exploratoren offensichtlich nicht nur nach der Mundartentsprechung von standardsprachlichem *Veilchen* (bzw. dem botanischen Namen *Viola odorata L.*) gefragt,³⁰ sondern wohl auch nach der Pflanze (d. h. nach dem Denotat) selbst³¹ – und genannt wurde tatsächlich immer das Lehnwort. Von der Gattung *Veilchen* gibt es ungefähr 500 Arten, von denen ca. 25 in Mitteleuropa seit alters verbreitet sind.³² Die SDS-Karte deutet zudem an, dass unter dem Wort *Veilchen* auch die Art ‘Stiefmütterchen’ subsumiert wurde, historisch sind zudem auch Interpretamente wie *vaccinium*, also ‘Heidelbeere’, und ‘Hyazinthe’ bezeugt. Bereits in Conrad Gessners «*Catalogus Plantarum*» von 1542 erscheint das *Veilchen* in einer mundartnahen Form *Viönle* und mit der semantischen Einengung auf das März- oder Duftveilchen; dennoch wird die semantische Zuordnung problematisiert.³³ Die Etymologie des Wortes ist weitestgehend bekannt, es handelt sich um eine direkte Entlehnung aus dem Lateinischen (*viola*), in einigen Gegenden eine indirekte, wo eher das Französische oder Italienische als Gebersprachen vorauszusetzen sind, die aber letztlich auch auf das lateinische Etymon zurückführen. Dieses ist entweder aus dem ältesten Griechischen entlehnt (also vor dem Digamma-Schwund), oder aber das lateinische und das griechische Wort sind aus einer dritten, unbekannten mediterranen Sprache entlehnt,³⁴ die ebenfalls noch den bilabialen Anlaut besass. Damit gehört das *Veilchen*-Wort zwar zu der Gruppe der älteren Lehnwörter, aber wohl eher zu den frühen Vertretern von Gruppe 3 (Bücher- und Handelslehnwörter). Der *f*-Anlaut in *Veilchen* verrät, dass das Wort erst nach lat. *vinum* > *Wein* entlehnt worden sein kann, da die frühesten Reflexe des deutschen Worts bereits den *f*-Laut im Anlaut aufweisen, nämlich ahd. *fiol*, dem dann – auch lautlich – mhd. *viol* und *viel* entsprechen. Die Entlehnung ins Deutsche muss also in einem Zeitraum stattgefunden haben, als der Labiodental *v*, dem im Germanischen kein Laut entsprach, habituell durch *f* substituiert wurde,³⁵ als aber auch das Lateinische selbst einem Aussprachewandel unterwor-

²⁹ Vgl. DWA 17, Karte 14.

³⁰ Vgl. HOTZENKÖCHERLE 1962 B, 56, Frage 150.5.

³¹ Vgl. HOTZENKÖCHERLE 1962 A, 17 f.

³² Vgl. MARZELL IV 1155.

³³ GESSNER 1542, 136^V/137^r.

³⁴ Vgl. aber WALDE-HOFMANN II 795, wo die Urverwandtschaft mit gr. *ἴον* (**Fίον*) abgelehnt wird.

³⁵ Vgl. zu diesem Phänomen HLSMA 3, VII § 232.4 sowie § 113.

fen war, wo also im Latein Schreibformen wie *facca* statt *vacca*, *fita* statt *vita*, *fidelicet* statt *videlicet* usw. grundlegende Umwälzungen dokumentieren. Einen exakten Zeitrahmen oder Zeitpunkt der Entlehnung anzugeben, gelingt wohl nicht; der späte *terminus ante quem* ist das 11. Jahrhundert, wo das Wort in späten ahd. Glossen auftaucht, gleichzeitig das Kompositum *fiolgarto*, die Komposita *vīolenkrut*, *vīolkrut* dann im 13. und 14. Jahrhundert.³⁶ Natürlich wurde *viola* aber sehr viel früher schon ins Germanische entlehnt.

Wie ist nun die vielfältige mundartliche Wortgestalt der Pflanze zu erklären? Der SDS führt Formen an wie *Vijeli*, *Viila*, *Violo*, *Viööleli*, *Jöönli*, *Aviöönli*, *Vihöönli*, *Guvihööndlì*, *Offehööndlì*, *Pfuiööndlì*, *Givenöönli*, *Valööli*, *Vröeleli*, *Vingenöönli* u. v. m.³⁷ Es braucht wenig, um sie als etymologisch zusammengehörig zu taxieren; dennoch unterscheiden sie sich teils derart stark, dass als Gemeinsamkeiten oft nur ein *f*-, ein *o*- (bzw. ö-) und ein *l*-Laut bleiben, während die übrige Lautsubstanz frei variieren und pseudolexikalische Umdeutungen erfahren kann. Dasselbe gilt für die rund 400 Wortformen, die der DWA für das Etymon anführt.³⁸ Jüngere Untersuchungen von Andreas Lötscher haben nun gezeigt, dass «Diversität dort besonders stark ausgeprägt ist, wo ein expressiver Sprachgebrauch von den Situationsbedingungen her ein natürliches kommunikatives Bedürfnis ist. Dies ist vor allem in persönlich gefärbten, privaten Kontexten der Fall, wo eine stark emotional getönte Beziehung zwischen Sprecher/Sprecherin, Hörer/Hörerin und thematisiertem Sachverhalt besteht und sprachlich manifest gemacht werden kann. Emotionalität und Expressivität bewirken individuellen Sprachgebrauch, dieser mündet in der Polygenese verschiedener Ausdrucksweisen für ein und denselben Sachverhalt an verschiedenen Orten [...].»³⁹ Daneben hat Lötscher jedoch noch weitere Gründe für die Produktivität expressiver Diversität ausmachen können. So ist insbesondere der Umstand ausschlaggebend, dass Lautkomplexe, die nicht der Wortgestalt eines prototypischen schweizerdeutschen Wortes entsprechen, eher zu unsystematischen, expressiven Lautsubstitutionen tendieren als prototypische. «Prototypisch» meint in diesem Zusammenhang Ein- oder Zweisilbigkeit und bei Zweisilbigkeit eine vom Lautgewicht her leichtgewichtige zweite

³⁶ Ahd. WB. III 888; vgl. auch STARCK/WELLS (1990), 154.

³⁷ SDS VI 119.

³⁸ DWA 17, Karte 14.

³⁹ LÖTSCHER 2006, 141 (eine Zusammenfassung von LÖTSCHER 2005).

Silbe.⁴⁰ Auch Mehrsilbler können sich in dieses Schema fügen, wenn es sich um Komposita oder Ableitungen aus bekannten «Prototypen» handelt. Weiters sind Wörter von expressiver, unsystematischer Lautentwicklung (die auch Sekundärmotivierungen miteinschliessen) betroffen, die keiner grösseren Wortfamilie zugeordnet werden können. Insofern sind Lehnwörter von solchen Entwicklungen in besonderem Ausmaße bedroht. Das dreisilbige lat. *viola* erfüllt diese Voraussetzungen zur Gänze, da es keinen Anschluss an bekannte einheimische Wortfamilien hat, insbesondere aber lautliche bzw. silbenstrukturelle Schwächen aufweist, die teils in der Diachronie begründet liegen (Quantitätenkollaps, Akzentumsprung bei der Entlehnung), teils in der Natur der Lautfolge (eine zwei- oder dreimorige Sequenz *-io-* ist für das Germanische, abgesehen von ihrem Auftreten an Morphemgrenzen, ungewöhnlich). Die Diversität der dialektalen Wortformen von ‘Veilchen’ ist unter diesen Gesichtspunkten also erklärbar. Zum primären Verbreitungsprozess mögen einige wenige Bemerkungen genügen:

Eines der erfolgreichsten Entlehnungsventile im deutschsprachigen Mittelalter war der Klostergarten. Neue Pflanzen wie der Garten-Salbei (< mlat. *salvia [officinalis]*), die Petersilie (< mlat. *petrosilium*) oder die Zwiebel (< mlat. *cipolla*) kamen als Heil- und Gewürzpflanzen im frühen Mittelalter aus dem Mittelmeerraum in die deutschen Klostergärten und verbreiteten sich von da aus in die säkulare Welt. Die Einführung und Etablierung immer neuer Pflanzen aus dem Mittelmeerraum scheint dabei eine so euphorisierende Schubwirkung entfacht zu haben, dass jener Spezial- oder Fachwortschatz mitsamt seinen Denotaten in Windeseile in ganz Mittel- und Nordeuropa in den Basiswortschatz eingeflossen ist. Sache und Bezeichnung wurden durch die ersten «Importeure», Züchter sowie die zugehörige Fachliteratur verbreitet. Wie anders wäre es sonst zu erklären, dass auch Wörter wie *Kamille*,⁴¹ *Pflaume* (früh entlehnt),⁴² *Kirsche*, *Birne*⁴³ usw. einen lexikalisch derart gleichförmigen Niederschlag im Pflanzenwortschatz gefunden haben?⁴⁴ Ähnlich wie beim *Veilchen*

⁴⁰ LÖTSCHER 2006, 147.

⁴¹ MARZELL III 66 ff.

⁴² MÜLLER/FRINGS 1968, 416 ff.

⁴³ MÜLLER/FRINGS 1968, 393 ff.

⁴⁴ Das Lateinische gehört insgesamt sicher zu den reichsten Gebersprachen – und dies nicht zuletzt auch auf indirektem Weg. Denn bereits mittelalterlich und frühneuzeitlich wird über das Lateinische auch sehr viel arabischer Wortschatz importiert; vgl. dazu TAZI 1998, *passim*. Es mögen fol-

steht man aber auch bei der Kamille vor dem Problem, dass Wort und Sache sich nicht gleichzeitig verbreitet haben, sondern dass die Wörter kamen, als die Sachen schon längst «da waren». Dies mag im Falle der Kamille mit einer neuen, medizinischen Verwendungsweise der Pflanze zu tun haben, die über die Offizinalkultur des Hochmittelalters an den Namen gekoppelt wurde – in unserem Raum heimisch ist sie sicherlich schon seit dem Neolithikum. Wie die Kamille verwendete man seit jeher auch das Veilchen gegen allerlei Ungemach (insbesondere Kopfweh), was in der antiken wie der mittelalterlichen Fachliteratur gut bezeugt ist.⁴⁵ Somit zeigt sich am Beispiel des Veilchens, dass dessen etymologische und Benennungsuniformität primär (bei flächendeckender Überlagerung älterer Benennungen) und aussersprachlich motiviert ist, die Formendiversität jedoch sekundär und mit sprachinternen Gegebenheiten zu begründen ist.

V. Fazit

Möchte man diese schlaglichtartigen Ausführungen zusammenfassen, so lassen sich folgende Punkte nennen:

Der Pflanzennamenschatz ist – wie der ganze Wortschatz – ein buntes Gefüge alter und junger, einheimischer und nicht einheimischer, verständlicher und unverständlicher Wörter, die sich im Lauf der Jahrtausende zu einem Wortschatzbereich vereint haben, der sich auch nach zahlreichen nomenklatorischen und taxonomi-

gende Beispiele genügen, die, ähnlich wie das Veilchen, jene oben begründete beachtliche lautliche Variabilität aufweisen können: Alkanna (*Alkantha tinctoria* ‘Schminkwurz’), arab. > mlat. > nlat. > dt., dialektal: z.B. *Alkernennwurzel*, *Alkanetwurzel*, *Alkermeswurzel*, *Altekanalwurzel*, *Orkanette* usw.; Berberitz (Berberis vulgaris ‘Sauerdorn’), arab. > mlat. > dt., dialektal (CH): *Erbselstudien*, *Ärbschele*, *Erbsele*, *Erbenseele*, *Herbstele*; (D, A): *Onboassalan*, *Berbisbeere*, *Berbeissen*, *Barbesbeeren*, *Sperberber* usw.; Borretsch (*Borago officinalis*), arab. > mlat. > dt., dialektal (CH): *Burätsch*, *Borätsch*, *Birätsch*; (D): *Porrich*, *Porg*, *Purg*, *Binätsch*, *Märatsch*, *Borgel-*, *Burgelblume* usw.; Spinat (*Spinacia oleracea*), arab. > mlat. > dt., dialektal: *Spenet*, *Spinnet*, *Spinez*, *Spinelzchrut*, *Binitsch*, *Pinätsch*, *Bänscht* usw.; Jasmin (*Jasminum*), arab. > (kat.) > span. > dt., im 16. Jh. in die deutschen Gärten gekommen, wohl im Gefolge des durch die spanisch-habsburgische Allianz begünstigten Handels.

⁴⁵ Vgl. stellvertretend für die breite Überlieferung PLINIUS, Naturkunde, Buch 21, Kap. 130; ALBERTUS MAGNUS, De vegetabilibus, Traktat 2, Kap. 19; KONRAD VON MEGENBERG, Buch der Natur, Buch 5, Kap. 85.

schen Eingriffen nicht zu einem abgeschlossenen Ganzen hält bändigen lassen. Was Pflanzennamen vor anderen Wortschatzbereichen auszeichnet, ist, dass sie sich in einer gewissermassen kategorialen Grauzone bewegen, in der man es manchmal mit einer alle Grenzen sprengenden mundartlichen Bezeichnungswillkür zu tun hat, in der man manchmal aber auch einer ungewöhnlich statischen Uniformität bei gleichzeitig lautlich-formaler Diversität gegenübersteht. Ein synchrones Beschreibungsmodell für diesen Umstand hat sich an Andreas Lötschers Untersuchungen zur arealen Diversität, Wortgestalt und Expressivität im Dialektwortschatz zu orientieren, wonach, wie beschrieben, Abweichungen von der prototypischen Wortgestalt eines (schweizerdeutschen) Dialektwortes oder wortschatz- bzw. wortfeldmässige Isoliertheit für die produktive Laut- und Formenvielfalt verantwortlich gemacht werden können. Bezeichnungsvielfalt auf der anderen Seite, also lexikalische Vielfalt, ist nur mit der Diversität der unterschiedlichen Einstellungen zur Pflanzenwelt erklärbar bzw. mit der unmittelbaren Bezeichnungsnotwendigkeit. Parallel dazu steuern aussersprachliche Momente die lexikalische Konstanz, verhindern jedoch nicht phonologische Vereinzelung und volksetymologische Sekundärmotivation. Gleichzeitig besteht jenes oben beschriebene flexible, instabile Bezugsverhältnis zwischen Denotat, Taxon und Einzelname, zu dem sich fallweise ein «Büchername» gesellen mag, der seinerseits regionale mundartliche Einzelnamen bedrängt oder neben jenen steht. Grundsätzlich ist daneben jedoch festzustellen, dass Erbwörter zentraler Lebens- und Erfahrungsbereiche des Menschen verhältnismässig stabil bleiben. Bücher- oder Handelsnamen, so sie Pflanzen bezeichnen, die dem Menschen als Nahrungs- oder Heilmittel dienen, können sich als Lehnwörter erfolgreich verbreiten. Dabei müssen aber die Pflanzen nicht zwingend neu sein. Über die Frage, wie die Wörter zu den Menschen gelangen, lassen sich nur Vermutungen anführen, die das Gebiet der Sprachwissenschaft verlassen. Wahrscheinlich ist jedenfalls, dass in manchen Fällen ein dreifacher Impuls gewirkt hat: erstens über direkte und indirekte ökonomische Interaktion, zweitens über die wissenschaftliche Literatur der Antike, des Mittelalters und der frühen Neuzeit, drittens über die Kultivierung neuer Pflanzen im Zusammenhang einer zunehmenden Gartenkultur mit ihrerseits weiterer Ausstrahlung in ganz unterschiedliche Lebensbereiche.

VI. Literatur

- Ahd. WB. = Althochdeutsches Wörterbuch. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bearb. und hg. von Elisabeth Karg-Gasterstädt, Theodor Frings u. a., Berlin 1951 ff.
- BJÖRKMAN, ERIK (1902): Die Pflanzennamen der althochdeutschen Glossen, in: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 2, S. 202–233; 3, S. 263–307.
- DWA = Deutscher Wortatlas; von Walther Mitzka und Ludwig Erich Schmidt, 22 Bde., Giessen 1951–1980.
- GESSNER, CONRAD (1542): CATALOGVS PLANTARUM, latine, graece, germanice et gallice [...] aller Erdgewächsen, Latinisch, Griechisch, Teutsch und Frantzösisch [...] Zürich.
- HAAS, WALTER (1992): Reine Mundart, in: VERBORUM AMOR. Studien zur Geschichte und Kunst der deutschen Sprache. Festschrift für Stefan Sonderegger zum 65. Geburtstag, hg. v. H. Burger, A. M. Haas u. P. v. Matt, Berlin, New York, S. 578–610.
- HLSMA = Stotz, Peter: Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters, 5 Bde., München 1996–2004.
- HÖHN-OCHSNER, WALTER (1972): Pflanzen in Zürcher Mundart und Volksleben, in: Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 117, S. 1–99.
- HOTZENKÖCHERLE, RUDOLF (1962 A): Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. A: Zur Methodologie der Kleinraumatlanten, Bern.
- HOTZENKÖCHERLE, RUDOLF (1962 B): Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. B: Fragebuch, Transkriptionsschlüssel, Aufnahmeprotokolle, Bern.
- KLUGE-SEEBOULD = Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. v. E. Seibold, Berlin, New York ²⁴2002.
- LÖFFLER, HEINRICH (2003): Dialektologie. Eine Einführung, Tübingen.
- IODICE, FRANCESCO (2004): Pflanzennamen, in: Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik, hg. v. A. u. S. Brendler, Hamburg, S. 795–834.
- LÖTSCHER, ANDREAS (2005): Areale Diversität und Expressivität im Dialektwortschatz, in: S. Krämer-Neubert, N. R. Wolf (Hg.): Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz (26.–28. Februar 2002), Heidelberg, S. 303–311.

- LÖTSCHER, ANDREAS (2006): Wortgestalt und areale Diversität, in: H. Klausmann (Hg.): Raumstrukturen im Alemannischen. Beiträge der 15. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie (Schloss Hofen, Vorarlberg, 19.–21.9. 2005), Feldkirch, S. 141–150.
- MARZELL, HEINRICH (I–V): Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, 5 Bde., Leipzig, Stuttgart, Wiesbaden, 1937–1979.
- MOSER, VIRGIL (1942): Aus der Wortgeographie der deutschen Hochsprache, in: Zeitschrift für Mundartforschung 18, S. 96–105.
- MÜLLER, GERTRAUD; FRINGS, THEODOR (1968): Germania Romana II, Dreißig Jahre Forschung, Romanische Wörter, Halle/Saale (Mitteldeutsche Studien; Bd. 19/2).
- NIL = D. S. Wodtko, B. Irslinger, C. Schneider: Nomina im Indogermanischen Lexikon, Heidelberg 2008.
- RÜBEKEIL, LUDWIG (1993): Art. ‹Buchenargument›, in: Metzler Lexikon Sprache, Stuttgart, S. 104.
- SAUERHOFF, FRIEDEMEL (2001): Pflanzennamen im Vergleich. Studien zur Benennungstheorie und Etymologie, Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik; Beiheft 113).
- SCHINZ, HANS; KELLER, ROBERT (⁴1923): Flora der Schweiz. Zum Gebrauche auf Exkursionen, in Schulen und beim Selbstunterricht, I. Teil: Exkursionsflora, Zürich.
- SDS = Sprachatlas der deutschen Schweiz. Hg. v. Rudolf Hotzenköcherle u. a., 8 Bde., Bern 1962–1997.
- SEIDENSTICKER, PETER (1999): Pflanzennamen. Überlieferung – Forschungsprobleme – Studien. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik; Beiheft 102).
- STARCK, TAYLOR; WELLS, JOHN C. (1990): Althochdeutsches Glossenwörterbuch. Heidelberg.
- TAZI, RAJA (1998): Arabismen im Deutschen. Lexikalische Transferenzen vom Arabischen ins Deutsche, Berlin, New York (Studia Linguistica Germanica; Bd. 47).
- WALDE, ALOIS; HOFMANN, J. B. (I–III): Lateinisches etymologisches Wörterbuch, 3 Bde., Heidelberg, neubearbeitete Auflage v. J. B. Hofmann, ⁴1965 (I), ⁵1982 (II), ⁴1965 (III).
- WARCHOŁ, STEFAN (2004): Tiernamen, in: Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik, hg. v. A. u. S. Brendler, Hamburg, S. 773–793.